

WRATH JAMES WHITE

POPULATION  
ZERO

Aus dem Amerikanischen von Fabian Dellemann

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Population Zero*  
erschien 2009 im Verlag Cargo Cult Press.  
Copyright © 2009 by Wrath James White

1. Auflage Oktober 2014  
Copyright © dieser Ausgabe 2014 by Festa Verlag, Leipzig  
Titelbild: iStockphoto.com  
Lektorat: Alexander Rösch  
Alle Rechte vorbehalten



Honeys Magen wogte unter Todds Hand, als er ihren aufgeblähten Bauch rieb. Bei jeder Bewegung der Welpen in ihrem Inneren tauchte das undeutliche Bild von kleinen Gesichtern und Pfötchen, die ihren Leib dehnten, vor seinen Augen auf. Der Golden Retriever hatte sich in den hintersten Winkel des Wandschranks verkrochen, heftig keuchend von den Wehen der bevorstehenden Geburt. Blut und andere Flüssigkeiten tropften ihr aus der Scheide, während sie in dem winzigen Schrank wie wild enge Kreise zog und sich zeitweise hinbockte, als wolle sie ihre Notdurft verrichten. Ihr Körper zuckte und die Beine zitterten vor Anstrengung.

»Weiter so, Honey. Du machst das fein, Mädchen.«

Er goss ihr Wasser in den Napf, und Honey schlabberte es begierig.

»Gutes Mädchen.«

Todd strich ihr übers Fell, während sie weitertrank.

Er fühlte sich aufgeregt. Honey war sein bester Freund. Sie begleitete ihn seit seinem ersten Lebensjahr. Todd konnte sich an keinen Moment erinnern, in dem sie nicht an seiner Seite gewesen war. Genau genommen hielt er sie für seinen einzigen Freund. Seine tief religiöse Mutter hatte ihn zu Hause unterrichtet, statt ihn auf eine staatliche Schule zu schicken, um ihn so vor einer »barbarischen Erziehung ohne Kirche« zu bewahren.

»Kein Wunder, dass da draußen überall Kinder umherlaufen und sich gegenseitig erschießen, Drogen nehmen,

trinken und rauchen, nun, wo sie die Bibel aus der Schule verbannt haben. Nicht einmal beten lassen sie die Schüler! Dafür geben sie Sexualekunde und wundern sich, dass die Minderjährigen Sex vor der Ehe haben und unverheiratet Kinder kriegen. Für nichts in der Welt schicke ich mein Baby in eine dieser gottlosen Anstalten. Alles, was du wissen musst, findest du hier in der Bibel.«

Er durfte mit keinem der Nachbarskinder spielen, die seine Mutter allesamt als Sünder, Abgefallene und Verbrecher bezeichnete. So blieb Honey sein einziger Spielgefährte. Sie schlief am Fuß seines Betts, sehr zum Ärger seiner Mutter, doch als sie einmal versuchte, den Hund aus Todds Zimmer auszusperren, hatte er geschrien, bis er heiser war. Schließlich hatte seine Mutter nachgegeben, und seitdem schlief Honey stets bei ihm. Er hatte ungeheuer mitgefiebert, als sie trüchtig geworden war. Welpen bedeuteten noch mehr Freunde, die ihm über seine quälende Einsamkeit hinweghalfen.

Honey begann sich zu lecken und legte sich dann auf die Seite. Der erste Welp flutschte heraus, eingeschlossen in einem Sack mit Fruchtwasser. Honey leckte und nagte an dem Säckchen und presste dabei schon das nächste heraus. Sie fraß die Fruchthaut von jedem ihrer Babys, während sie weiter presste und presste – sie kaute die Tiere frei und leckte sie sauber. Todd weinte vor Glück.

»Sie sind wunderhübsch, Honey. Schau dir all deine Babys an. Du hast es geschafft, Mädchen.«

Er streckte die Hand aus und streichelte ihr ungelenk den Kopf. Honey, noch immer keuchend vor Erschöpfung, legte sich wieder hin.

»Jesses Maria! Schau sich einer diese Sauerei an!«

Todds Vater stand hinter ihm, noch in verschlammten Arbeitstiefeln und dem grauen Dickies-Shirt mit den Schweißflecken unter den Armen.

»Mom sagt, du sollst den Namen des Herrn nicht durch den Schmutz ziehen. Ich mach es sauber, Dad. Aber guck, sind sie nicht süß? Ich hab alles mitbekommen. Du hättest dabei sein sollen. Es war unglaublich!«

»Echt? Wie viele sind's denn?«

Todd spähte zu Honey hinüber, die immer noch ihre Welpen säuberte.

»Elf Stück.«

»Elf? Bei Gott, wir haben nicht das Geld, elf Welpen durchzufüttern. Wir haben kaum genug Geld für Honey.«

»Aber Dad, wir können sie doch nicht verkaufen!«

»Bete, dass wir sie verkaufen können, sonst landen sie im Tierheim.«

Todd fing an zu weinen.

»Nein. Nicht, Dad. Das darfst du nicht. Nein.«

»Komm her, mein Junge.«

Todd schlurfte zu seinem Vater, der sich neben ihn kniete.

»Die Sache ist die, Sohn. Ich weiß, du willst sie behalten, aber wir haben kein Geld, um sie zu ernähren.«

»Aber im Fernsehen haben sie gesagt, Hundebabys werden im Tierheim getötet. Sie schläfern sie ein.«

»Nun, wenn sie's nicht täten, gäbe es Hunde und Katzen, soweit das Auge reicht. Wir würden drin ersticken. Sie fräßen uns alles weg, um dann wegen Hunger und Krankheit in den Straßen zu krepieren. Sie einzuschläfern ist das Humanste, was wir tun können. So müssen sie nicht leiden. In der Wildnis gab's früher Raubtiere, die ihre Zahl niedrig gehalten haben, doch seit die Menschen sie aus der Wildnis geholt haben, gibt's nichts, was sie daran hindert, sich immer weiter zu vermehren. Keine Wölfe oder Löwen oder sonst irgendwelche Tiere, die mit ihnen um Nahrung kämpfen oder die alten, kranken und schwachen Exemplare töten.«

»Was ist mit uns?«

»Davon rede ich ja. Wir helfen, ihre Anzahl auf schmerzlose und humane Weise niedrig zu halten, indem wir sie einschläfern, wenn sich die Leute nicht um sie kümmern können.«

Todd wandte sich zu Honey um. Die Welpen reckten sich blind nach ihren Brustwarzen, um daran zu nuckeln. Honey stupste sie sanft mit der Nase, damit sie ihre Zitzen fanden. Sie sahen so schwach und hilflos aus. Todd konnte sich nicht vorstellen, dass man sie ins Hundesyl gab und ermordete. Er begann zu schluchzen. Sein Vater drückte ihn fest an sich. Er wusste, dass Dad ihn liebte, auch wenn Todd nicht alles verstand, was er tat. »Ich weiß. Es ist schwer. Aber es ist das Beste. Wir können sie einfach nicht alle füttern. Entweder *wir* essen oder *sie*.«

»Aber was ist mit uns? Wir haben auch keine natürlichen Feinde. Was passiert, wenn es zu viele Menschen gibt?«

»Nun, wir haben Krankheiten und Kriege und Umweltkatastrophen.«

»Aber wir heilen alle Krankheiten.«

»Es gibt 'ne ganze Reihe, die wir noch nicht geheilt haben.«

»Der Nachrichtenmann meint, dass im Moment sechs Milliarden Menschen oder so auf der Welt leben. Nur 100.000 sind im Golfkrieg gestorben.«

»100.000 sind eine ganze Menge.«

»Nicht im Vergleich zu sechs Milliarden.«

»Nun, es sind mehr Kriege im Gang als dieser eine. Es herrscht Krieg, wohin man guckt.«

»Das langt trotzdem nicht. Wenn wir Honeys Junge töten müssen, um zu verhindern, dass es zu viele Hunde gibt, warum tun wir dann nicht dasselbe mit den Menschen?«

»Todd!«

Todd starrte seinen Vater an. Er merkte ihm seine Frustration an, als der sich mit einer rauen, schwieligen Hand die zerfurchte Stirn rieb. Er wirkte erschöpft. Sein Vater tat einen Seufzer und streckte die Hand vor, um Todd eine Träne aus den Augen zu wischen. Todd wusste, dass er nur aus Wut und Verzweiflung sprach, doch es ergab für ihn einfach keinen Sinn. Er starrte seinen Dad an, wartete auf eine Antwort, wartete darauf, dass dieser ihm den Sinn verrät, der hinter alldem steckte. Er wartete auf die väterliche Erklärung, weshalb es in Ordnung war, seine Welpen einzuschläfern, weil es zu viele von ihnen gab, während sich die Menschen weiterhin vermehrten wie die Kakerlaken. Hinter den Tränen, die noch immer aus den Augen seines Sohns quollen, konnte Todds Vater den ganzen Zorn erkennen, der dahinter brodelte. Er wusste sich nicht zu helfen.

»So darfst du nicht reden, Junge. Was soll deine Mom sagen, wenn sie erfährt, wie du über den Tod von sechs Milliarden Menschen sprichst? Das ist nicht besonders christlich.«

»Aber was wird passieren, Daddy? Was geschieht, wenn es nicht mehr genügend Platz gibt? Was geschieht, wenn nicht genug Nahrung für alle da ist?«

»Ich weiß es nicht, mein Kleiner. Ich bin mir nicht sicher. Doch darüber müssen wir uns hoffentlich zu unseren Lebzeiten nicht den Kopf zerbrechen. Vielleicht findet dann die große Entrückung statt, von der deine Mutter immer spricht, oder wir fliegen in einem riesigen Raumschiff zu einem anderen Planeten.«

Todd schielte an seinem Vater vorbei, quer durch das Kinderzimmer und aus dem Fenster hinaus. Die Sterne standen am Himmel. Sie schienen so weit entfernt zu sein. Er konnte sich nicht vorstellen, wie sämtliche Erdbewohner

in ein Raumschiff passten, um so weit davonzufliegen. Er hielt das für völlig unmöglich. Falls nicht Jesus kam und sie alle holte, rechnete Todd fest damit, dass jeder bald aussah wie die verhungerten Kinder im Fernsehen, nachdem sich die Bevölkerung zwangsläufig verdoppelt hatte. Er blickte wieder zu Honey hinüber. Eins der Welpen war kleiner als die übrigen. Die anderen ließen es nicht zum Saugen zwischen sich.

»Kann ich das Kleine behalten?«

»Mal sehen.«

Im darauffolgenden Monat verkauften sie drei der Welpen. Zwei Wochen später brachten sie die restlichen acht ins Tierheim. Todd weinte eine Woche lang.



Todd begriff nicht, wie manche Leute so dreist sein konnten, in sein Büro hereinzuspazieren und um Sozialhilfe und Lebensmittelmarken zu betteln, indem sie behaupteten, kein eigenes Geld für Essen zu haben, wenn sie gut und gerne 20, 30 oder sogar 50 Kilo Übergewicht hatten. Dazu gehörte ein Mangel an Bescheidenheit, der ihm schlicht abging.

Er beobachtete die korpulente Frau vor sich, am Hals eine Kinnkaskade, die irgendwo unter ihrem T-Shirt verschwand. Brüste, doppelt so groß wie sein eigener Kopf, schwabbelten in einem BH, der ihnen nicht beikommen konnte. Ihre Titanenarme wackelten beim Ausfüllen der Formulare sogar noch stärker als ihre gewaltigen Möpfe. Ihr Wurf ungewaschener Gören wetzte in seinem Büro umher, kammelnd und quengelnd.

Todd drehte sich der Magen um. Sie war beängstigend fett. Mindestens 50 Kilo über dem, was selbst der kulanteste Arzt als ein gesundes Gewicht bezeichnet hätte. Ihr BMI musste bei weit über 80 liegen. Todd nahm an, dass bei einer Größe von 1,65 ihr gesamtes Skelett und die Muskulatur, dazu die Organe und dergleichen kaum mehr als 50 Kilo ausmachten, gleichwohl brachte sie locker 120 oder 130 auf die Waage, womöglich sogar mehr. Das bedeutete, sie schleppte mindestens 70 Kilo reines Fett mit sich herum.

Zwischen Muskeln und Haut musste sich eine Schicht von gut 30 Zentimetern befinden. Allein bei der Vorstellung wurde Todd schlecht.

Als die Frau in seinen Arbeitsbereich geschlurft kam, schien sie schon der Weg zum Stuhl schier übermenschliche Kraft zu kosten. Der Gang zum Amt für Sozialhilfe war sicher das Sportlichste, was sie im gesamten Monat gemacht hatte. Ihr Atem ging schwer unter der Last des ganzen Fetts auf ihrer Brust. Todd hatte nur eine vage Vorstellung von den Höllenqualen, die ihr Herz bei dem Versuch erleiden musste, Blut durch all die verstopften Arterien und Kapillare zu quetschen. Das heftig rasselnde Pfeifen, das aus ihren zugeschnürten Lungenflügeln drang, ließ in Todd die Angst aufkeimen, sie könnte direkt vor seiner Nase auf ihrem Stuhl abkratzen und jeder würde von ihm erwarten, dass er sie reanimierte. Er glaubte nicht, dass er das Zeug dazu hatte.

Er stellte sich vor, wie er auf sie hinabstarrte, während sie langsam blau anlief. Ihre Kinder standen derweil schreiend und heulend daneben und flehten ihn um Hilfe an, während die Kollegen in sein Büroabteil stürmten, um nachzuschauen, was der ganze Zirkus zu bedeuten hatte, während er selbst nur untätig dastand und ihre anklagenden Blicke auf sich spürte. Dann stülpte einer von ihnen den Mund über die Futterluke der Lady, um Leben in die überbeanspruchte Lunge zu hauchen, und ein zweiter wühlte zwischen jenen unsäglich großen Wabbeltitten nach einem Brustkorb und begann mit der Herzdruckmassage. Das brachte diese dicken, fetten, verschwitzten Dinger noch mehr zum Wackeln, während Todd insgeheim hoffte, dass sie nicht wieder zu sich kam.

Er war noch immer in seinem Tagtraum versunken, und sein Gesicht verriet zweifellos seinen Ekel, als die Frau etwas sagte, das ihn fast aus dem Büro stürzen ließ.

»Ich muss in dieses Programm für Frauen und Kinder rein. Ich bin wieder schwanger.«

»Wie bitte?«

Todd glaubte, sich verhört zu haben. Sie konnte unmöglich so bescheuert sein, noch mehr Kinder zu bekommen, wenn sie nicht mal das Geld hatte, die vier unseligen Heiden, die sie bereits zur Welt gebracht hatte, zu füttern und einzukleiden. Was war aus der guten alten Empfängnisverhütung geworden? Wer zum Geier bumste diesen fetten Wal von einer Frau? Warum in drei Teufels Namen kriegte sie weiterhin Kinder, wenn sie nicht mal für sich selbst sorgen konnte?

»Ich bin schwanger. Ich brauch einen Antrag fürs Mutterschutzprogramm.«

»Warum lassen Sie nicht abtreiben? Wir übernehmen gern die Kosten.«

Der Frau klappte die Kinnlade runter.

Todd konnte nicht fassen, dass er das grade gesagt hatte. Es war ihm einfach so rausgerutscht. Die Arbeit hinterließ erste Spuren. Jetzt würde sie's seinen Vorgesetzten erzählen, und ihn suspendierte man entweder vom Dienst oder feuerte ihn gleich. *Es sei denn, ich kann sie überzeugen, es doch zu tun. Wahrscheinlich schmeißen sie mich eh raus, warum also nicht versuchen, in den letzten Minuten meines Jobs noch eine gute Tat zu vollbringen?*

Die Frau starrte ihn noch immer mit weit aufgerissenen Augen an, während in ihrem Gesicht das Entsetzen langsam der Empörung wich. Er musste etwas sagen. Todd beugte sich über seinen Schreibtisch und redete ihr in verschwörerischem Flüsterton zu.

»Schauen Sie, falls Sie abtreiben und nicht noch ein Kind zur Welt bringen, für das Sie kein Geld haben und das den Steuerzahlern auf der Tasche liegt, Sorge ich dafür, dass die gesamte Prozedur vom Staat gezahlt wird, und wenn Sie noch einen Schritt weiter gehen und sich Ihre Eileiter

abbinden lassen, kümmer ich mich persönlich darum, dass Sie nie wieder einen Fuß in dieses Büro setzen müssen. Nie mehr Arbeitssuche, keine weiteren Vorladungen, kein Papierkram mehr. Sie bekommen jeden Monat Ihre Lebensmittelmarken und Ihren Scheck und sehen mich nie wieder.«

Der Mund der Frau öffnete sich, doch sie zögerte. Sie zögerte!

Sie dachte darüber nach. Sie sah runter zu dem kreischenden Säugling auf ihrem Schoß, die von Babybrei und Saft verschmierte Fratze; das Zweijährige in dem Kinderwagen neben ihr miefte aus seiner Windel, die schon vor einer Stunde hätte gewechselt werden müssen; der Vier- und der Fünfjährige stritten sich noch immer um ein Spielzeug, das einer von ihnen aus dem Supermarkt geklaut hatte, und ein Ausdruck von Erschöpfung machte sich auf dem Gesicht der Mutter breit. Tränen traten ihr in die Augen. Sie wirkte hilflos und verwirrt.

Todd war erstaunt, dass es nicht das Geringste in ihm auslöste. Aus irgendeinem Grund vermochte das Elend eines Einzelnen ihn offenbar nicht zu berühren, nicht solange jedes Jahr 50.000 Tier- und Pflanzenarten ausstarben, weil die Menschen Regenwälder abholzten und an ihrer Stelle Rinderfarmen hochzogen, damit fette Schlampen wie diese ihre Cheeseburger bekamen. Er wollte wegsehen, doch er wusste, dass er eine verständnisvolle Miene aufsetzen musste, wenn er seinen Job behalten wollte.

»Was muss ich unterzeichnen?«

»Ich hole Ihnen das Formular für medizinische Härtefälle. Ich fülle alles aus. Sie brauchen nur zu unterschreiben. Sie tun das Richtige.«

Todd hatte enorme Mühe, sein Lächeln zu verbergen.

Er blickte zu der langen Schlange vor der Tür zu seinem

Büro und empfand zum ersten Mal nicht die übliche Beklemmung. Er spürte nicht den Wunsch, sich unter seinem Tisch zu verstecken oder aus dem Gebäude zu flüchten oder sich ein AR-15-Gewehr zu schnappen und jeden niederzumähen, der ihm vors Visier kam, und dann den ganzen Laden bis auf die Grundmauern abzufackeln.

Zum ersten Mal in den neun Jahren, die er bei der Sozialhilfe arbeitete, hatte Todd das Gefühl, etwas Gutes getan zu haben.



Todd hatte sich höllisch zurückhalten müssen, um sein Angebot Sterilisation gegen staatliche Stütze nicht jedem Mann und jeder Frau zu unterbreiten, die an diesem Tag durch seine Tür marschierten. Er wusste, dass er sich in Acht nehmen musste. Doch als er eine Frau in sein Büro reinstaksen sah, die sich eindeutig auf einem Methamphetamin-Trip befand, einen schreienden Säugling auf dem Arm, der wahrscheinlich schon methabhängig zur Welt gekommen war – er versuchte sich vorzustellen, wie die ersten 24 Stunden im Leben dieses Wurms ausgesehen hatten, eingeschlossen in einem Brutkasten auf Drogenentzug, und was die Zukunft zwangsläufig für ihn bereithielt –, konnte Todd kaum an sich halten.

Was lief nur falsch in unserer Gesellschaft, dass man diesem Lumpenpack erlaubte, sich fortzupflanzen?

Einer nach dem anderen kamen sie an. Ein Kerl, der gerade seit einem Monat auf Bewährung draußen war, zehn Kinder von sechs verschiedenen Frauen hatte, die kreuz und quer in der Stadt verstreut lebten, und sich darum drückte, Unterhalt zu zahlen, indem er nicht arbeitete. Ein Paar, das in dritter Generation Sozialhilfe empfing, bereits zwei Kinder hatte und ohne Scheu und Scham über die Aussicht diskutierte, ein drittes zu kriegen, um mehr Geld zu bekommen. Eine alleinerziehende Mutter, deren drei Kinder von ihrer Mutter aufgezogen wurden, während sie von Nachtclub zu Nachtclub tingelte. Und ein alleinerziehender Vater, der darauf aus war, sich als arbeitsunfähig

einstufen zu lassen, und einen Job nach dem anderen hinschmiss, dabei von Lupus und chronischem Erschöpfungssyndrom bis hin zu einer Aufmerksamkeitsdefizitstörung so ziemlich alles vortäuschte.

Todd wollte sie allesamt sterilisieren. Am liebsten hätte er gar nicht erst gefragt. Er wollte, es gäbe einen Knopf, den er nur zu drücken brauchte, damit die Wärter kamen und sie auf ihren Stühlen festschnallten, während er sie wie Katzen kastrierte.

Todd fragte sich, ob irgendeiner von ihnen sein Angebot angenommen hätte. Er hielt es für ratsam, der Frage nicht nachzugehen. Bei der fetten Frau hatte er noch mal Glück gehabt. Aber man sollte sein Glück nicht überstrapazieren.

Er spulte das übliche Programm ab, deckte sie mit Vorstellungsgesprächen ein, von denen er wusste, sie würden sie nicht wahrnehmen, empfahl Weiterbildungen, woran sie noch geringeres Interesse zeigten, schob ihnen Broschüren zu Safer Sex und Entzugsprogrammen hin, während sie nur gelangweilt und ungeduldig dasaßen und darauf warteten, den Papierkram auszufüllen, damit sie nächsten Monat ihren Scheck bekamen.

Sein Erfolgserlebnis mit der fetten Frau vor ein paar Stunden schwand langsam aus seinem Gedächtnis. Sicher gab es noch viele ehrliche, hart arbeitende Paare, die wegen des Konjunkturrückgangs ihre Arbeit verloren hatten, mit der Verdopplung ihrer monatlichen Hypothekenzahlungen aufgrund von flexiblen Zinsdarlehen kämpften oder anderweitig in die Bredouille geraten waren. Diese Menschen würden in einem Jahr nicht mehr auf Sozialhilfe angewiesen sein. Aber 40 Prozent der Leute, die in sein Büro kamen, fanden sicher nie einen Job. Drei Viertel der übrigen 60 Prozent fanden zwar einen, verloren ihn aber bald wieder in einem sich endlos fortspinnenden Muster,

das sie Jahr für Jahr in und aus seinem Büro führte. Als die letzten Klienten des Tages den Raum betraten, konnte Todd sich nicht länger beherrschen. Er hoffte nur, dass er mit ihnen ebenso viel Glück hatte wie mit der fetten Frau.

»Kommen Sie rein. Setzen Sie sich.«

Er beäugte die beiden, las, noch bevor er die Akte aufgeschlagen hatte, ihre ganze Lebensgeschichte aus den fahrigten Bewegungen und ihrem ungepflegten Äußeren ab.

Beide waren cracksüchtig, gingen auf den Strich und sie erwarteten Nachwuchs. Manchmal schien es ihm, als erwarte jeder Sozialhilfeempfänger, der in sein Büro kam, ein Kind oder trage ein Neugeborenes auf dem Arm. Je niedriger die Schulbildung, desto beschissener lief ihr Leben und desto mehr neigten sie anscheinend dazu, sich fortzupflanzen. Schon allein das überzeugte Todd, dass er das Richtige tat.

»Im wievielten Monat sind Sie?«

Die Frau schielte. Ihre Augen rollten langsam nach links, glitten an ihm vorbei, ohne ihn überhaupt wahrzunehmen, als suche sie nach etwas im Dunkeln. Sie strich sich ihr fettiges, ungewaschenes blondes Haar zurück und entblöbte ein mit etlichen Pockennarben und Wundschorfen übersätes Gesicht. Einige Stellen, an denen sie nervös herumgefingert hatte, bluteten. Ihre Augen rollten zurück nach rechts, schossen abermals an ihm vorbei und rollten dann erneut in die andere Richtung, bis sie sich schließlich auf Todds Gesicht hefteten. Sie lächelte und brachte ein paar Zähne zum Vorschein, schwarz vor Löchern, und eitrige Krater, wo ihr vor längerer Zeit die Zähne weggefault waren oder ein verärgerter Freier sie rausgeprügelt hatte. Sie leckte sich über die rissigen Lippen und kratzte an den blutenden Schorfen auf ihrem Unterarm.

»W-was?«

»Hey, er fragt dich, wie viele Monate du schon schwanger bist.«

Der Kerl, der mit ihr reingekommen war und den Todd für ihren Mann hielt, packte die Frau am Arm und schüttelte sie. Für einen kurzen Moment blickte sie konzentriert und verzog dabei ihr Gesicht zu einem schiefen Lächeln. Der Mann verdrehte die Augen und grinste höhnisch. Ein Speicheltropfen lief ihr aus dem Mundwinkel. Sie wischte ihn sich mit dem Handrücken weg und nahm dann dieselbe Hand, um sich die Nase zu schnäuzen.

»Ach so, ich bin im fünften.«

Sie lächelte erneut, und ihre Augen schwammen in ihrem Schädel umher, als sei er, Todd, komplett aus ihrem Blick geraten. Todd bekam kurz ihren Atem zu riechen, als sie ihm über den Tisch hinweg den Antrag auf Sozialhilfe reichte. Er rümpfte die Nase. Aus ihrem Mund stank es wie aus einem Abwasserrohr. Sie trug ein Neckholder-Top ohne BH. Ihre Brüste waren klein und schlaff, als hätte man die Luft rausgelassen. Die Brustwarzen stachen in den Stoff ihres Oberteils. Ihr nackter Bauch wölbte sich über den Bund ihres Minirocks, der so weit von ihren Hüften gerutscht war, dass man ihr Schamhaar sehen konnte. Sie trug ein Schmetterlingstattoo auf dem Bauch und hatte ein Nabelpiercing. Ein finsternes, schwarzes Tribal-Tattoo schlängelte sich ihre dünnen Waden hinauf.

»Was für Drogen nehmen Sie?«

»Fick dich, Alter! Wir sind keine Junkies! 'nen Scheiß müssen wir dir beantworten.«

Todd musterte den Ehemann der Frau. Seine Augen wirkten blutunterlaufen und verheult. Er kratzte sich und zitterte genau wie sie. Nur dass anstelle des Zahnlächelns, das seine Frau zur Schau stellte, sein Gesicht zu einer verächtlich-spöttischen Grimasse verzogen war. Sein

knittriges T-Shirt wies Spuren von Blut auf und etwas, das wie Kotze aussah, und war ihm mindestens zwei Nummern zu groß, ebenso seine Baggy-Jeans, die ihm von den spitzen Hüften schlotterte. Seine Haare waren schwarz gefärbt und standen in einem stacheligen Wirrwarr nach oben. Er hatte sich eine Träne in den linken Augenwinkel tätowieren lassen, dazu kam ein Piercing in der rechten Braue sowie eins in der Lippe. Ein Metallica-Tattoo lief in fünf Zentimeter großen Buchstaben um seinen Hals, und die Silhouette eines Drachens wand sich den rechten Arm hinauf, wo sie unter dem Rand seines T-Shirts verschwand.

Todd lächelte.

»Wenn Sie auch nur einen müden Cent aus der Staatskasse bekommen wollen, setzen Sie sich da hin, halten die Klappe und beantworten jede Frage, die ich Ihnen stelle.«

»Verdammte Scheiße! So kannst du nich' mit uns reden.«

»Baby! Wir brauchen die Kohle. Setz dich halt.«

Todd lächelte freundlich.

»Also, welche Drogen?«

»Ähm ... nun ... wir nehmen beide Crack und Meth und manchmal Heroin, wenn wir drankommen.«

Todd sah zu ihrem Mann hinüber, der den Blick abgewandt hatte.

»Ja, wie sie sagt, und ... und ich nehm manchmal Dust, ich mein PCP.«

»Ihre Namen?«

»Ich heiß Nicolene De Marco, und das is' mein Mann Michael.«

»Wie alt sind Sie?«

»Ich bin 22, Michael 25. Wir brauchen Sozialhilfe. Wir kriegen unser zweites Kind.«

»Was ist mit dem ersten?«

»Es war bei der Geburt geistig behindert und hatte ein

schlechtes Herz. Uns fehlte das Geld, um uns um ein krankes Baby zu kümmern. Deswegen haben wir's zur Adoption weggegeben.«

»Und nun bekommen Sie wieder eins?«

»Ja, aber keine Sorge. Wir sind beide clean, bevor das Baby da ist. Michael geht wieder arbeiten, sobald er gesund ist. Wir werden gute Eltern sein.«

Todd schüttelte den Kopf.

»Nein. Sie werden keine guten Eltern und Sie werden auch nicht nüchtern.«

»Fick dich, Alter! Du weißt einen Scheiß von uns!«

Todd beugte sich vor und starrte dem jungen Junkie direkt in die Augen.

»Glaubst du das wirklich? Denkst du wirklich, ich hätte deine Geschichte nicht schon hundertmal gehört? Ich weiß sogar, was du offensichtlich nicht weißt. Ich weiß nämlich, wie die Geschichte ausgeht. Willst du's hören? Du kriegst deinen Sozialhilfe-Scheck, wenn ich dumm genug bin, ihn dir auszustellen. Du wirst ihn dir bis auf den letzten Cent in den Arm schießen oder verschnupfen, bis du schließlich das Kind verlierst oder es auch mit Geburtsfehlern zur Welt kommt, nur weil sich seine Mami nicht genug um es geschert hat, um wenigstens neun Monate die Finger von den Drogen zu lassen. Auch dieses Kind wirst du zur Adoption freigeben, weil du insgeheim weißt, was für Scheißeltern ihr abgibt.

Tja, und wenn dein Kind wie durch ein Wunder nicht mehr als einen schlimmen Fall von Entzug durchleidet, kehrst du mit ihm in deine armseligen vier Wände zurück, in denen du gerade haust, und fütterst es und wechselt die Windeln immer nur dann, wenn du nüchtern genug bist, es nicht zu vergessen. Sollte dein Kind die wiederholten Infektionen durch fiese Windelausschläge überleben, die

schlechte Ernährung, Vernachlässigung und körperlichen Misshandlungen, denen du es zweifelsfrei aussetzen wirst, wenn dich sein Gekreische aus dem Rausch reißt, das allein schon wär ein Wunder.

Doch irgendwann kündigt man dir deine Wohnung, oder sie werfen dich aus dem Haus, wo du dich gerade einquartiert hast, und weil die Regierung dir ohne gültige Adresse keinen Scheck ausstellen kann, landest du direkt wieder auf der Straße, wo ihr beiden erneut eure Ärsche für einen Zug Crack verkauft. Eines Tages dann wird irgend so ein Pädophiler euch Geld für ein paar Stunden mit euerm Kind anbieten, und dann werdet ihr auch seinen Arsch verkaufen.«

Nicolenes Augen weiteten sich. Ihre Unterlippe bebte, und sie fing an zu weinen.

»I-ich würd meinem Baby nie so was antun.«

Ihre Augen rollten noch immer in ihrem Kopf umher, unfähig sich auf einen Punkt zu konzentrieren. Ihre Stirn legte sich in krause Falten, während sie versuchte, sich durch bloße Willenskraft auszunüchtern. Ihr fiel es sichtlich schwer, einen klaren Gedanken zu fassen.

»Doch, würdest du. All das und noch etliches mehr. Deshalb wär die Welt besser dran, wär dein Kind besser dran, wenn du einfach abtreibst und dich sterilisieren lässt, damit du nie wieder schwanger wirst. Dann könnt ihr weiter Crack rauchen und euch Smack schießen, bis ihr dran krepirt.«

Nicolene starrte Todd mit offenem Mund über den Tisch hinweg an. Es schien, als warte sie noch immer auf die Pointe und überlegte, ob der hochgewachsene, hagere weiße Mann im gelben Polohemd und den Kakihosen es wirklich ernst meinte. Todds Lächeln verschwand nicht für eine Sekunde aus seinem Gesicht, doch Nicolene konnte an

seinem Blick erkennen, dass er es todernst meinte. Sie war Worte von sanfter Strenge gewöhnt. Sie hatte im Lauf der Jahre einiges an Einmischungen vonseiten ihrer Familie miterlebt. Aber noch nie hatte jemand mit einer solch brutalen, sadistischen Aufrichtigkeit zu ihr gesprochen.

Sie schloss die Arme um ihren Körper und fing an, auf dem Stuhl vor und zurück zu schaukeln. Ihr Ehemann blickte wild von seiner Frau zu Todd. Sein Puls war auf Bergfahrt. Er sah aus, als ob er gleich explodierte. Todd rechnete damit, dass er jeden Moment aufsprang, um ihm eine zu verpassen. Der Typ war genauso hager wie er, doch Todd war es deshalb, weil er jeden Tag joggte, mit dem Fahrrad zur Arbeit fuhr und weder Fleisch noch Milchprodukte aß. Dieser Kerl hier war hager, weil er so gut wie nichts aß und sich ständig mit Amphetaminen zudröhnte. Sollte er auf PCP sein, war er womöglich imstande, Todd die Arme abzurupfen wie die Flügel einer Fliege, wenn ihn die Wut packte.

»Aber ...« Nicolene schaute zu ihrem Ehemann, der sie verständnislos anstarrte, die Miene gezeichnet von Schock und Verwirrung, während gleich darunter weiterhin sein Zorn brodelte. »Wir halten nix von Abtreibung.«

Todd verdrehte die Augen und schüttelte vor Verzweiflung den Kopf. »Offensichtlich haltet ihr auch nichts von Empfängnisverhütung. Schaut euch an. Meint ihr wirklich, dass ihr einem Kind guttut? Wollt ihr, dass das Leben eures Kindes noch beschissener wird als euer eigenes?«

Michael schnellte von seinem Stuhl hoch und fuchtelte mit dem Finger vor Todds Gesicht herum. Todd zuckte zusammen und machte sich auf einen Schlag gefasst.

»Du elender Hurensohn! Wir müssen uns diesen Scheiß nich' anhören! Für wen hältst du Arsch dich eigentlich?«

»Nein, braucht ihr absolut nicht. Wenn ihr wollt, könnt

ihr geradewegs durch diese Tür spazieren. Dann stemple ich einfach *Abgelehnt!* auf euren Sozialhilfeantrag, und ihr dürft wieder für Drogen anschaffen gehen.«

Michael seufzte und sackte auf seinen Stuhl zurück.

»Du weißt ganz genau, dass wir diesen Mist nicht machen können. Wir sind krank, Mann! Wir brauchen Kohle.«

»Nun, selbst wenn ich euch jetzt mein Ja gebe, bekommt ihr für heute nicht mehr als Lebensmittelmarken. Auf einen Scheck müsstet ihr noch einen Monat warten.«

»Einen Monat!«

»Sechs bis acht Wochen, um genau zu sein.«

»Scheiße! Wir verschwenden bloß unsere gottverdammte Zeit!« Michael begann im Zimmer umherzuwandern und wirkte verloren und mutlos.

»Schon okay, Baby. Wir können immer noch die Marken verticken, bis der Scheck da ist.«

»Vorausgesetzt, ich geb mein Okay, doch warum sollte ich? Wie gesagt, ich weiß bereits wie diese Geschichte für euch und euer Baby ausgeht.«

»Aber ... aber wir brauchen die Kohle. Wir brauchen sie echt dringend!

»Was, wenn wir tun, was du sagst? Ich meine, was, wenn wir das Baby wegmachen lassen? Wenn Nicolene abtreiben lässt?«

»Nein. Nicht. Ich kann das nicht. Ich will nicht!«

»Willst du dich wirklich in zwei oder drei Monaten draußen an die Freier hängen, wenn du im siebten oder achten Monat bist? Komm schon, du weißt, dass wir niemals clean werden. Sicher hast du das Kind eh längst verkorkst, bei dem ganzen Horse, das du dir in den Arm jagst.«

»Außerdem müsstest du dich sterilisieren lassen.«

»Okay, was, wenn wir das alles machen?«

»Wenn du abtreibst und dich einer Sterilisation unterziehst, segne ich euch alle Papiere ab und sorg dafür, dass ihr euren monatlichen Scheck bekommt. Ich stufe euch sogar als dringlichen Härtefall ein, damit ihr euren Scheck früher bekommt, und lass mich vielleicht sogar zu einem kleinen Schreibfehler hinreißen und trage den Sohn, den ihr zur Adoption freigegeben habt, als Angehörigen ein, um für euch ein paar Dollar mehr rauszuschlagen.«

»Aber ich will nicht abtreiben.«

Michael nahm Nicolenes vom Straßenstrich gezeichneten Arm in beide Hände und bemühte sich, so gut er konnte, um einen mitfühlenden Blick.

»Nicky, uns bleibt nix andres übrig. Du weißt, wir geben eh keine guten Eltern ab. Sieh uns an. Wir können kein Kind in diese Welt setzen. Der Typ hat recht. Das ist das Klügste, was wir tun können.«

»Ich hole die Unterlagen.«

Todd sah ihnen beim Ausfüllen der Formulare zu. Er griff in seinen Safe und zog ein Heft mit Lebensmittelmarken im Wert von 100 Dollar heraus.

»Den Rest bekommt ihr per Post, nachdem ihr wieder hier gewesen seid und mir gezeigt habt, dass die Sache erledigt ist. Hier ist die Nummer einer Klinik, die das Ganze umsonst erledigt.«

Michael und Nicolene De Marco verließen Händchen haltend Todds Büro.

Zum zweiten Mal an diesem Tag fühlte sich Todd, als habe er tatsächlich etwas bewirkt, nicht nur im Leben des ungeborenen Babys oder des verwahrlosten Pärchens oder der fetten Frau mit ihren Kindern, sondern in der Welt insgesamt.

Als er an diesem Tag Feierabend machte, hatte er große

Lust, den Gehsteig entlangzuhüpfen. Er trat aus dem Gebäude auf den Parkplatz hinaus, ein Dauerlächeln in sein Gesicht eingemeißelt.



[www.wrathjameswhite.com](http://www.wrathjameswhite.com)

WRATH JAMES WHITE ist ein ehemaliger Kickboxer (World Class Heavyweight) und Trainer unterschiedlicher Kampftechniken. Er hat drei Kinder, Isis, Nala und Sultan, und wohnt in Austin, Texas.

Wrath (Zorn) schrieb mehrere Romane, die zu den brutalsten und erschütterndsten zählen, die jemals in Amerika erschienen.

**Jack Ketchum:** »Wenn Wrath James White dich nicht erschauern lässt, dann sitzt du am falschen Ende des Leichenwagens.«

Wrath James White bei FESTA: *Der Teratologe* (zusammen mit dem »Meister des Extreme Horror« Edward Lee) – *Schänderblut* – *Der Totenerwecker* – *Sein Schmerz* (Festa-Double) – *Yaccubs Fluch* – *Population Zero*